

1. Einleitung

»Hast du so etwas schon mal gesehen – so eine Mischung?!«

»Also, jetzt muss ich mir dich mal genauer anschauen!«, verkündet meine neue Nachbarin, während sie mich dabei enthusiastisch anlächelt und mich mit durchdringendem Blick von oben bis unten mustert. Sie tritt einen Schritt näher an mich und möchte meinen Arm berühren: »Also, die Koreaner sehen ja meistens so aus.« Hierbei nimmt sie ihre Hände an die jeweiligen Seiten ihres Gesichts und zieht sie nach hinten. »Aber du siehst ja wieder ganz anders aus. Schau doch mal!«, sagt sie und dreht sich zu ihrem Ehemann: »Hast du so etwas schon mal gesehen – so eine Mischung?!« (Mai 2018).

Kurz bevor ich die Arbeit für die vorliegende Studie aufnahm, spielte sich die hier geschilderte Situation ab, unmittelbar nach meinem Umzug in mein neues Zuhause 2018. Eine Situation, wie ich sie unzählige Male in verschiedenen Formen in meinem Alltag erlebte und erlebe. Sie lösen in mir das stark negative Gefühl aus, nicht menschlich, sondern ein Museumsobjekt oder eine Zirkussensation zu sein; zur Unterhaltung oder zum Schrecken für Zuschauende. In meinem Alltag wurde und werde ich – von Lebensphase zu Lebensphase variierend – mit folgenden Begriffen konfrontiert: »Mischling« (hiernach: M^{*})¹ oder dem koreanischen Pendant »혼혈« (Honhyeol, gemischtes Blut); beide

1 M^{*} ist ein kolonial-rassistisches, stark herabwürdigendes Wort, das für Menschen mit unterschiedlich rassifizierten Vorfahren verwendet wurde und wird. Der Begriff entstand im 17. Jh., während der europäischen Kolonialgeschichte, und war fest im Nationalsozialismus verankert, wodurch er unbeirrbar im Zusammenhang mit Menschenrechtsverbrechen steht. Abgeleitet vom lateinischen Wort »miscere« (mischen, vermischen) resultiert der Begriff und seine Bedeutung aus einer pseudo-wissenschaftlichen »Rassenlehre«, die angebliche »Menschenrassen« in überlegene und unterlegene »Rassen« einteilt. Der Glaube an die weiße »rassische Überlegenheit« stellt damit die »Reinhaltung des Blutes« an eine zentrale Stelle in dieser Ideologie, wodurch mit M^{*} bezeichnete Personen nicht nur als minderwertiger gelten, sondern v.a. die Degradierung der weißen »Rasse« symbolisieren sollen (Kilomba 2016, 94f.). Im Fließtext dieser Arbeit wird der Begriff ab hier als »M^{*}« wiedergegeben, um dadurch »bewusste Irritationen« zu schaffen, die auf die gewaltvolle Geschichte verweisen und den Begriff nicht weiter normalisieren (Arndt 2012, 128f.). Bei Zitaten meiner Gesprächspartnerinnen entschied ich mich jedoch dafür diesen auszuschreiben, da einige von ihnen diesen Begriff selbstverständlich im täglichen Sprachgebrauch und in einem Fall als Selbstbezeichnung gebrauchten.

sollen mich als Person kategorisieren – und verweisen darauf, wie ich von meiner Umwelt wahrgenommen werde. Mit einer koreanischen Mutter und einem *weißen*² deutschen Vater in Deutschland schein ich für meine Umwelt eine Vielzahl an Gefühlen hervorzurufen, die von Faszination über Verwirrung bis hin zu Misstrauen und Verachtung reichen, was wiederum bei mir bestimmte Gefühle auslöst. Doch was verbirgt sich dahinter und wie erleben dies weitere multi-rassifizierte Frauen³ mit koreanischem und nicht-koreanischem Elternteil in Deutschland?

Der Analysebegriff *Multi-Rassifizierung* benennt nach Jin Haritaworn den Rassifizierungsprozess bei Menschen mit unterschiedlich rassifizierten Eltern (Haritaworn 2012, 9f.). So werden multi-rassifizierte Menschen je nach Kontext unterschiedlich rassifiziert⁴. Haritaworn führt hier den Begriff des »Sezierens« von Frantz Fanon weiter aus⁵, der bewusst eine gewaltvolle Konnotation enthalte, um die alltägliche Fragmentierung, Fixierung und Objektifizierung von rassifizierten Menschen zu benennen (ebd., 33f.; Fanon 2016 [1952], 99). Dieser Analysebegriff erfasst den Prozess, in welchem ich – wie am eingangs aufgeführten Beispiel deutlich wird – von außen in einzelne rassifizierte Körperteile seziiert werde. »Rasse« wird damit in jeder Begegnung neu re-produziert und existiert nicht vor einer sozialen Begegnung. Laut Haritaworn wirken Multi-Rassifizierungsprozesse (ab hier: MRP) hierbei auf besondere Weise:

»Multiraciality, more than other racial positionings, appears to invite dissection, and to produce in observers a need to know which line has been crossed, what are the racial and sexual transgressions through which a particular body came into being« (Haritaworn 2012, 33f.).

-
- 2 Die »rassismuskritische Benennungspraxis« von *weiß*-Sein als machtvoller Kategorie in von *weißer* Vorherrschaft strukturierten Gesellschaften (Barskanmaz 2019, 22), gehört zu einer jahrhundertalten Widerstandspraxis rassistisch unterdrückter Menschen in Form von »hegemonialkritischen Gegenblicken auf Weiße und Weißsein« (Eggers et al. 2017a, 11ff.). In Deutschland wird *weiß*-Sein wissenschaftlich seit Mitte der 2000er von v.a. von Rassismus marginalisierten Menschen untersucht. Eggers et al. folge ich in ihrer Schreibweise den Begriff *weiß* kursiv und klein zu setzen, um seinen »Konstruktcharakter markieren zu können« und um die Kategorie *weiß*-Sein von widerständigen, politischen Selbstbezeichnungen abzugrenzen, wie dies insbesondere von Schwarzen Menschen und weiteren von Rassismus unterdrückten Menschen ausgeht (ebd., 13).
 - 3 Abseits der cis-binären Geschlechterordnung schließt Frauen alle Personen ein, die sich als Frauen identifizieren und/oder von ihrer Umwelt als Frauen gelesen werden und so von patriarchaler Diskriminierung und geschlechtsspezifischer Gewalt betroffen sind, was mit weiteren Diskriminierungsformen zusammenwirkt.
 - 4 Auch deshalb eignet sich der Begriff der Multi-Rassifizierung mehr als das geläufigere »mixed-race«, was v.a. im englisch-, aber teils auch im deutschsprachigen Raum verbreitet ist. Der Begriff der Multi-Rassifizierung erhält die je nach Kontext unterschiedlichen Rassifizierungserfahrungen und Komplexitäten von multi-rassifizierten Familiengeschichten und distanziert sich von der Vorstellung, die hinter »mixed-race« steht. Schließlich kann sich nur etwas vermischen, was als getrennt voneinander gedacht wird, was damit die Vorstellung von einzelnen »Menschenrassen« verstetigt und die Idee einer »Verunreinigung« von *weiß*-Sein stützt (Parker/Song 2001a, 8).
 - 5 »Schon sezieren mich die weißen, die einzig wahren Blicke. Ich bin *fixiert*. Nachdem sie ihr Mikrotom eingestellt haben, zerschneiden sie objektiv meine Realität« (Fanon 2016 [1952], 99).

Das Bedürfnis, Wissen darüber zu erhalten, wie ein Mensch »zustande« gekommen sei – wie z. B. Hae-rim aus meiner Forschung dies einmal formuliert hatte – verweist auf ein starkes, affektives Verlangen auf Seiten der Sezierenden. Diese Affekte wirken sich wiederum auf die so multi-rassifizierten Personen aus, die im Zentrum meiner Arbeit stehen, genauso wie ihre daraus resultierenden Affekte, die ich als *multi-rassifizierte Affekte* begreife. In der Forschung wurde immer wieder deutlich, dass meine Gesprächspartnerinnen mit ihrer hauptsächlich negativen Affektivität – die daraus entstand wiederholt als »illegitim«, »defizitär« oder »faszinierend« herausgestellt zu werden – stark rangen. Denn auch diese negativen Affekte, wie Wut oder Bestürzung, werden dominanzgesellschaftlich als »illegitime« und »unangemessene« Reaktionen bewertet, wodurch die Frauen aus meiner Studie im Ringen mit *multi-rassifizierten Affekten*, zwischen Scham und Wut, zu verharren schienen. Affekte, Gefühle und Emotionen als integrale Bestandteile von (Multi-)Rassifizierung zu betrachten und dies anhand von ethnographischen und akteur*innenzentrierten Einblicken zu veranschaulichen, hat demnach aus meiner Sicht das große Potential, weiter verständlich zu machen, wie ein *Doing race* auf fast unmerkliche Weisen Alltagswelten in Deutschland sozial und emotional strukturiert (Balkenhol/Schramm 2019, 585). Damit verweise ich nicht nur auf die affektiven Konsequenzen von MRP für die Frauen meiner Untersuchung, sondern lege auch ihren affektiven Umgang bzw. das Ringen mit *multi-rassifizierten Affekten* je nach Lebensphase und Kontext dar. Daran schließt eine Diagnose der »de/stabilisierenden Kraft des Affektiven« für Rassismus als Herrschaftsverhältnis an (Inan 2023, 219). Mein Ziel ist es, aufzuzeigen, wie meine Gesprächspartnerinnen ihre Lebensgeschichten und die in ihnen enthaltenen Sezierungen wahrnahmen, fühlten, deuteten und herausforderten. Die Entscheidung zu einer Untersuchung von MRP anhand der Leben von Frauen mit koreanischem und nicht-koreanischem Elternteil ergab sich aus meinen diversen Zugängen zum Feld und aufgrund meiner langjährigen Arbeit in deutsch-koreanischen Kontexten. Der Fokus auf Frauen erfolgte, da ich die geschlechtsspezifische Verletzlichkeit an der Schnittstelle von Rassismus und Sexismus zu dokumentieren beabsichtigte. Darüber hinaus erlaubte meine ähnliche multi-rassifizierte und vergeschlechtlichte Positionierung, die einer mit den Frauen übereinstimmenden »complex commonality« entsprach (Paragg 2014), besonders vertiefte Einblicke in das Zusammenwirken von MRP und Affekten zu erhalten. Diese Eingrenzung beschränkte einerseits die Analyse auf einen kleinen Ausschnitt dessen, was MRP in Deutschland für Betroffene bedeuten. Andererseits können mit diesem Fokus wissenschaftliche Erkenntnisse zu den Folgegenerationen beider Koreas in Deutschland maßgeblich erweitert werden.

1.1 Relevanz & Erkenntnisinteresse

Die wissenschaftliche Relevanz meines Vorhabens leitet sich nicht nur aus den Forschungslücken innerhalb der kritischen Rassismusforschung, sondern auch in der Affektforschung ab. Nach wie vor sind Arbeiten, die Rassismuskritik und Affekttheorien miteinander verbinden, nur marginal in der deutschsprachigen Forschungslandschaft vertreten (Blickstein 2019; Inan 2023). Dabei sind Affekte historisch wie gegenwärtig »in der Institutionalisierung von Nationalstaatlichkeit, in der Herausbildung von imaginä-

ren Gemeinschaften und innerhalb von Rassifizierungsprozessen« von entscheidender Bedeutung (ebd., 191). Während im anglophonen Raum die interdisziplinären *Mixed Race Studies* seit Anfang der 1980er Jahre und die *Critical Mixed Race Studies (CMRS)* seit den 2010ern etabliert sind⁶ (Ha 2010, 35; Daniel et al. 2014, 6; Essi 2017, 169), fehlt – bis auf eine geringe Anzahl wegweisender Arbeiten⁷ – eine kritische und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Rassismus gegen multi-rassifizierte Menschen in Deutschland fast gänzlich. Laut Ha wurden MRP bislang hauptsächlich in der vergangenen und offen rassistischen Wissenschaftskultur untersucht. Schließlich sei es an der Zeit, das Thema von diesem Ballast zu befreien und die Re-Produktion und Konsequenzen von MRP in der Gegenwart zu reflektieren (vgl. Parker/Song 2001a, 3; Ha 2010, 34, 36). Zum Zeitpunkt des Entstehens der Arbeit ließen sich zwei Monographien ausfindig machen, die sich wissenschaftlich mit MRP in Deutschland und in deutscher Sprache beschäftigen. Dies betraf eine qualitative Studie von 2005 zur »bikulturellen Sozialisation« und »Identitätskonstruktion« bei deutsch-indonesischen Frauen aus nicht-betroffener Perspektive von Hildegard Wenzler-Cremer (Wenzler-Cremer 2005) und eine systematische Dekonstruktion der Zuschreibungen an multi-rassifizierte, weibliche afrodiaporische Körper von 2023 aus betroffener Position von Nat Isabel (Isabel 2023). Die vorliegende Arbeit kann nur durch die vorangegangenen Kämpfe und Arbeiten – v.a. durch marginalisierte Aktivist*innen und Wissenschaftler*innen – erfolgen und fügt hiermit die erste rassismuskritische Betrachtung von MRP bzgl. Frauen mit koreanischem und nicht-koreanischem Elternteil in Deutschland hinzu. Da die spezifischen Rassismuserfahrungen der Frauen keine Einzelfälle darstellen, werde ich mit dieser Arbeit auch die sozialen und kulturellen Funktionen von MRP in der rassistischen Gesellschaftsordnung Deutschlands einordnen. Doch wie setzt sich diese Gesellschaftsordnung gegenwärtig

-
- 6 Einen Gesamtüberblick über die Fülle an Arbeiten in diesen Studien zu schaffen, kann nur von bibliographischen Studien geleistet werden (Ha 2010, 36; Riley 2014a, 2014b, 2024). Zu den frühen Wissenschaftler*innen aus verschiedenen Disziplinen, die zu Multi-Rassifizierung forschten, gehören u.a.: Spickard 1989; Zack 1993; Root 1995; Camper 1995; Ifekwunigwe 1999, 2004; Daniel 2001; Parker/Song 2001b sowie die Gründerinnen der CMRS-Konferenzen Camilla Fojas, Laura Kina und Wei Ming Darity an der DePaul University, Chicago, Illinois, USA, seit 2010 (Critical Mixed Race Studies 2017). Die vielfältigen regionalen und thematischen Fokussierungen belaufen sich u.a. auf Zensus-Erhebungen, Identitäten und Zugehörigkeiten, Elternschaft oder die Repräsentation in Filmen und Literatur und viele Themen mehr. Da durch den begrenzten Umfang der Arbeit keine ausführliche Besprechung erfolgen kann, werde ich entlang der Erfahrungen der Frauen zu einzelnen Werken referieren, die in den CMRS relevant sind. Die Kritik an den *Mixed Race Studies* hingegen richtet sich an eine romantisierte Re-Produktion von Rasse im biologistischen Verständnis, den fortgeführten anti-Schwarzen Rassismus, die Verwischung der anhaltenden Hinterlassenschaften von Sklaverei und Kolonialismus sowie an die innewohnende Heteronormativität und den Klassismus, wodurch ein selbst-reflexiver Wandel ausgelöst wurde, der schließlich zur Etablierung der CMRS ab den 2010ern führte (Essi 2017, 169).
- 7 Hier ist die bahnbrechende Arbeit und zugleich ein Meilenstein der afro-deutschen Bewegung in Deutschland zu nennen: »Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte«, 1986 herausgegeben von May Ayim, Katharina Oguntoye und Dagmar Schultz. Außerdem gehören Autobiographien zu den ersten Auseinandersetzungen mit multi-rassifizierten Lebenserfahrungen, z.B. von Ika Hügel-Marshall, Theodor Michael oder Dagmar Yu-Dembksi (Hügel-Marshall 1998; Michael 2015; Ayim et al. 2021 [1986]; Yu-Dembksi 2013).

zusammen? Hierzu stelle ich verkürzt die aktuelle politische Ausgangslage für die MRP der Frauen dar, was auf die gesellschaftliche Relevanz verweist.

1.1.1 Post-rassistisches Deutschland?

Seit 1990 sind in Deutschland stetig zunehmende rechte und rassistische Gewalttaten, Anschläge und Morde zu verzeichnen⁸, die jedoch nicht Teil der öffentlichen Erinnerungskultur sind oder ahistorisch als Einzelfälle betrachtet werden (vgl. Vu 2021; Kızılay 2023). Die Thematisierung von Rassismus in Deutschland ist zwar durch die Kämpfe rassifizierter Minderheiten heute stärker in öffentliche Debatten gerückt, doch erst die jüngsten, rassistischen Terrorattacken, wie in Kassel, Halle und Hanau (2019–2020) wurden von Medien und Politik auch als solche benannt⁹ (Alexopoulou 2021, 12f.). Die nach wie vor verbreitete Leugnung rassistischer Kontinuitäten und die »Rassismusamnesie« (El-Tayeb 2016, 15) der Dominanzgesellschaft erlaubt dieser eine Nicht-Anerkennung der strukturellen Grundlagen für ihre Dominanz und Privilegien (Kızılay 2023). In dem Bestreben sich von der national-sozialistischen Geschichte zu distanzieren (Messerschmidt 2010, 41), dient daher die Überzeugung, dass das Ende des Nationalsozialismus auch das Ende des systemischen Rassismus bedeutet hätte, dazu, Deutschland im erwünschten Selbstbild einer post-rassistischen Gesellschaft erscheinen zu lassen (vgl. Lewis 2013, 887; El-Tayeb 2016, 15, 26). So wirkt es im Kontext »formaler Gleichberechtigung« störend, unangebracht oder sogar beleidigend, wenn

8 Eine eindeutige Zahl zum Ausmaß dieser Gewalt lässt sich schwer bestimmen (s. hierzu Brahm et al. 2023; Lang 2018). Während der Verband der Beratungsstellen für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt e.V. (VBRC) für das Jahr 2024 3.453 Angriffsfälle erfasste (was im Durchschnitt täglich neun Taten rechter Gewalt bedeutete), zählte das Bundesinnenministerium für das gleiche Jahr laut behördlicher Erfassungen lediglich 1.488 Fälle (VBRC 2025); jedoch wird die Dunkelziffer bei beiden Erfassungen höher liegen (vgl. Lang 2018).

9 Diese komplexe Gemengelage der (Nicht-)Anerkennung rassistischer Kontinuitäten in Deutschland besteht zum Zeitpunkt des Entstehens der Arbeit u.a. auch aus diesen Komponenten: Einerseits wurde 2021 im Koalitionsvertrag von SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FDP Rechtsextremismus als »die größte Bedrohung unserer Demokratie« bezeichnet (Pross 2021). Zeitgleich wurde im Koalitionsvertrag aber auch das Ziel der Ersetzung des »Rasse«-Begriffs im Grundgesetz, Artikel 3, Absatz 3 angekündigt (Thies 2021b). Eine Forderung, die schon seit einigen Jahren im Bundestag im Raum steht, aber z.B. von Natasha A. Kelly, Nahed Samour oder Cengiz Barskanmaz – im Gegensatz zu anderen Befürworter*innen wie Doris Liebscher oder Hendrik Cremer (s. hier z.B. Thies 2021a; Kelly 2021, 33f.) – juristisch als äußerst gefährlich betrachtet wird. Denn mit einer Ersetzung falle die Grundlage für antidiskriminierungsrechtlichen Schutz weg, und zwar für die einschneidende soziale Realität, die das biologistische Konstrukt »Rasse« hervorbringt (s. ebd., 32ff.; Kelly 2020; Barskanmaz/Samour 2020). Laut Kelly kann noch von keiner Ersetzung gesprochen werden, solange »Rasse« in seiner kolonialen Lesart als biologische Kategorie verstanden wird und nicht als soziale Kategorie – was in der deutschen anti-rassistischen Bewegung seit Mitte der 80er Jahre diskutiert wird – und damit der *racial turn* auch politisch noch nicht vollzogen ist (Thies 2021b). Gleichzeitig ist in den vergangenen Jahren ein Rechtsruck in vielen Gesellschaften dieser Welt zu beobachten, so auch in Deutschland, was spätestens mit der Bundestagswahl von 2017 konsolidiert wurde, als die vom Verfassungsschutz teils rechtsextrem eingestufte Partei AfD als drittstärkste Fraktion in den Bundestag gewählt wurde (Der Bundeswahlleiter 2017).

Rassismus thematisiert wird (Terkessidis 2004, 8; Messerschmidt 2010, 41f.; Haritaworn 2012, 113). Der Entwurf eines post-rassistischen Deutschlands erhält somit die Funktion, den gesellschaftlich elementaren Stellenwert der Strukturkategorie »Rasse« leugnen zu können (Boulila 2019, 15); z.B. in medizinischen Praktiken, der Genforschung oder in Sicherheits- und Überwachungstechnologien, forensischer Polizeiarbeit oder in Gesichtserkennungssoftwares (Lentin 2020, 19, 27; vgl. Bauche 2021a). In einer Gesellschaft, die sich – auch mit Hinblick auf die kapitalistische Verwertbarkeit von »Diversity« (Muñoz 2006, 679; vgl. Lentin/Karakayali 2016) – als post-rassistisch präsentieren möchte, werden u.a. (bestimmte) multi-rassifizierte Menschen als zu zelebrierende Symbole für diese post-rassistische Gegenwart und Zukunft eingesetzt (vgl. Haritaworn 2012, 116). Diese Aufrufung von multi-rassifizierten Körpern – v.a. derjenigen mit *weißen* Elternteilen und der Mittelschicht zugehörig – kann dadurch das aktuelle Wirken von Rassismus, Kolonialismus, Kapitalismus und streng überwachten, nationalen Grenzziehungen ignorieren (ebd., 93, 116; vgl. Boulila 2019, 62). So gehört zu meinen Zielen nicht nur die De-Konstruktion und De-Naturalisierung von MRP. Ebenso frage ich danach, welche sozialen und kulturellen Funktionen die multi-rassifizierte Figur innerhalb *weißer* Vorherrschaft in Deutschland erfüllen soll (vgl. Haritaworn 2012, 114).

1.1.2 »Völkische« Fantasien der »Umvolkung«

In der vermeintlich post-rassistischen deutschen Gesellschaft entwirft sich die Dominanzgesellschaft nach wie vor als homogen *weiß* deutsch. Das lässt sich deutlich an der Modernisierung des Staatsbürgerschaftsrechts verfolgen. Auch wenn das seit 1913 wirkende Abstammungsprinzip »ius sanguinis« (Recht des Blutes)¹⁰ ab 2000 durch das Geburtsortprinzip »ius soli« (Recht des Bodens) ergänzt wurde (bpb 2021), bleibt »ein enges Abstammungsdenken« in der rechtlichen, aber v.a. in der kulturellen Dimension, wer als

10 Als kolonialpolitisches Instrument wurde »ius sanguinis« 1913 eingeführt, damit deutsche Auswandernde, die langjährig im kolonialen Ausland lebten, nicht die deutsche Staatsangehörigkeit verlieren würden und um kolonisierte Menschen von der deutschen Staatsangehörigkeit auszuschließen. Hier ist es wichtig, die »Mischehengesetzgebung« von 1905 zu nennen, die Ehen zwischen Deutschen und kolonisierten Menschen verbot. Denn Ehefrauen und Kinder eines Deutschen erhielten die deutsche Reichsangehörigkeit »mit der beamten-, militär-, eigentumsrechtliche und politische Privilegien« einhergingen, was es zu verhindern galt. Dazu trug auch bei, dass so entstandene Kinder durch ihre Existenz die kolonial-rassistische Dichotomie zwischen Deutschen und der kolonisierten Bevölkerung herausforderten. Begründet wurde dies allerdings damit, dass Kinder aus diesen Beziehungen »sittlich und körperlich schwach seien und die schlechten rassischen Eigenschaften beider Eltern in sich vereinen würden«. Kinder, die noch die deutsche Staatsangehörigkeit über ihren deutschen Vater erhalten hatten, wurden häufig »a posteriori ausgebürgert« (El-Tayeb 2001, 137ff.; Barskanmaz 2019, 36f., 75). Das »Recht des Blutes« besteht – neben ergänzenden Reformen – bis heute und bestimmt maßgeblich darüber, wer als deutsch zugehörig gedacht wird, was »rassistische Machtverhältnisse manifestiert und die weiße Hegemonie durch Entnennung legitimiert« bzw. *weiß*-Sein mit Deutschsein als übereinstimmend erzeugt (Kelly 2018, 28).

deutsch zugehörig gedacht wird, erhalten¹¹ (Kaschuba 2008, 303). Paul Mecheril schuf hier den Begriff »natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit« für den deutschen Kontext, da hier »Nation«, »Ethnizität« und »Kultur« häufig miteinander verschmolzen werden, da sich Deutschland über Jahrzehnte »als ethnisch begründeter Nationalstaat begriff bzw. begreift«. Neben Staatsangehörigkeitsgesetzen sorgen daher auch Faktoren wie rassifizierter Phänotyp, Sprache oder Gebärdensprache für die Unentwirrbarkeit dieser Zugehörigkeit (Mecheril 2002, 109ff.). Über machtvolle *Otherring*-Prozesse wird darüber eine binäre Unterscheidung zwischen einem »natio-ethno-kulturellen Wir und einem Nicht-Wir« getroffen (Scharathow et al. 2011, 11). Zentral für die Logik von Rassismus und Nationalstaaten ist darum die »Schaffung von Eindeutigkeit«. Jegliche »Vermischung bzw. Uneindeutigkeit widerspricht« diesen Logiken (Goel 2020, 38). In diesem Kontext konstruieren konservative und rechte Stimmen ein Bedrohungsszenario über die »völkische« Verschwörungsideologie namens »Umvolkung«. Der Begriff, der als Konzept aus dem Nationalsozialismus stammt und heute auch unter dem Namen »great replacement theory« eine von Eliten geplante Schwächung der *weißen* Bevölkerung in Europa und den USA beschwört, reicht als rassistische und antisemitische Verschwörungsideologie bis in den Mainstream (Alexopoulou 2021, 15; Rose 2022). Ob Stimmen aus der AfD¹² (vgl. El Mossaoui et al. 2018; Rafael 2019), der CDU/CSU (vgl. Ha 2010, 191f.; Meisner 2016; Deutschlandfunk 2023), der Bundespolizeiakademie (Engert 2023), bei »völkischen Siedlern« in ländlichen Regionen (Podjavorsek 2017) oder im sogenannten Ökofaschismus – »die Angst vor dem Aussterben [...] der weißen ›Rasse«« (Roig 2021, 314f.) findet sich in vielen gesellschaftlichen Bereichen wieder¹³. Die Verfechter*innen dieser Verschwörungsideologie führen damit das Bestreben der »völkischen« Bewegung fort, die

-
- 11 Wieder hochgekocht wurden die politischen Debatten Anfang 2023, als es um den Entwurf für eine weitere Reformierung des Staatsangehörigkeitsrechts ging und dieser Entwurf – der u.a. eine Verkürzung der Bewerbungsfrist für die deutsche Staatsangehörigkeit von acht auf fünf Jahre vorsieht – von CDU/CSU als »Verramschen« der deutschen Staatsbürgerschaft deklariert wurde. Nachdem die Reform Anfang 2024 durch den Bundestag beschlossen wurde – an der nach wie vor kritisiert wird, wiederum neue Hürden für die Einbürgerung geschaffen zu haben, die z.B. Alleinerziehende oder Menschen mit Behinderung treffen – sprach der innenpolitische Sprecher der CDU/CSU Alexander Throm von einem »Staatsangehörigkeitsentwertungsgesetz« (Der Spiegel 2023a; Kiffmeier 2024; Schwarz 2024).
- 12 Anfang 2024 veröffentlichte das Recherchenetzwerk CORRECTIV ein Geheimgespräch hochrangiger AfD-Politiker, CDU/Werteunion-Mitglieder, Neonazis und Unternehmer in Potsdam im November 2023, bei dem Pläne für die Deportation von Millionen von Menschen aus Deutschland diskutiert wurden, die nicht ihrem »völkischen« Weltbild entsprechen würden (Bornmann 2024). Der AfD-Bundes- und Fraktionsvorsitzende Tino Chrupalla schloss sich 2018 Äußerungen auf einer Veranstaltung an, dass »Deutsche von einem »Völkermord« bedroht seien und danach »irgendein Mischvolk« übrigbliebe, wofür Chrupalla empfahl das Wort »Umvolkung« zu nutzen. Ehrenvorsitzender der AfD Alexander Gauland sprach 2017 von einem »Bevölkerungsaustausch in Deutschland« der »auf Hochtouren« liefe (Cremer 2023, 29ff.). Der ehemalige Richter und AfD-Bundestagabgeordnete Jens Maier (2017–2021) sprach ebenfalls 2017 davon, dass Migration die »Herstellung von Mischvölkern« sei (Bauer 2023; Meisner 2017). Die Brandenburger AfD-Landespartei- und Landtagsabgeordnete Birgit Bessin (seit 2022) wiederum gab von sich, dass »das deutsche Volk [...] nicht zu einer Minderheit im eigenen Land werden« dürfe (Kaufmann 2022).
- 13 In jüngster Zeit z.B. auch in den Niederlanden (Müller 2023), Tunesien (The Guardian 2023), Finnland (Beigang 2023) oder von Ungarns Ministerpräsident Orbán, der in einer Rede von 2022 ver-

sich aus »Furcht vor einer Schwächung der ›Volkskraft‹ durch vermeintlich fremde Einwirkungen« gegen jegliche »Vermischung« ausspricht (van Laak 2005, 56f.). Die tödlichen Folgen dieser Ideologie werden in den Motiven vieler rassistischer Attentäter sichtbar, die ihre Morde mit der »great replacement theory« begründen (Lentin 2020, 19).

1.1.3 Anti-asiatischer Rassismus in der COVID-19-Pandemie

Die behauptete post-rassistische Gegenwart in Deutschland wurde auch in der COVID-19-Pandemie wiederholt infrage gestellt. Zum einen waren rassifizierte Minderheiten und weitere vulnerable Gruppen weitaus häufiger von den Folgen der Pandemie betroffen und unter ihnen höhere Todesraten zu verzeichnen (Ghelli 2021). Zum anderen offenbarte sich eine neue Qualität des anti-asiatischen Rassismus¹⁴ (Ha 2022, 7f.; Köhler/Suda 2023), der auch meinen Gesprächspartnerinnen begegnete und gängige Meinungen widerlegt, wonach »Asiat*innen« als sogenannte »Vorzeigemigrant*innen« keinen Rassismus erfahren würden¹⁵ (Goel 2012, 10; Dapp 2014). Die als »asiatisch« bezeichnete, äußerst heterogene ›Gruppe‹ – auch bzgl. Alter, Generation, Migrationsgeschichte, Aufenthaltsstatus oder sozioökonomischem Status – die hinter dem *Model-minority*-Mythos¹⁶ als »gut integriert« und »erfolgreich« verschwindet, soll in der als

lautete: »We do not want to become peoples of mixed-race« (The Guardian 2022; Political Capital 2022).

- 14 Der Begriff selbst wird gegenwärtig weiter kritisch diskutiert, da er sehr unterschiedliche Rassismen unter einen Begriff zusammenfasst (vgl. Suda et al. 2021, 356ff.). Der Begriff »Asien« selbst stammt als »europäischer Begriffsentwurf« aus der griechisch-römischen Antike (Lee 2003). Anhand »Asien« und des Begriffs »Orient« wurden im europäischen Kontext über die Jahrhunderte Zuschreibungen und Essentialisierungen vorgenommen, die den als »Asien« bezeichneten und sich immer wieder wandelnden geopolitischen Raum als »eine Kultur« herstellen. Damit symbolisieren diese Begriffe, die weiterhin im täglichen Sprachgebrauch etabliert sind, vielmehr eine »europäische Erfindung« bzw. »okzidentalistische Fantasie« (Said 2010 [1978], 9; Arndt 2012, 94f.; Osterhammel 2020, 166). Wer unter »Asien« in Deutschland primär imaginiert wird, belegten Suda et al. erneut in ihrer Befragung von 2021, wonach in Deutschland hauptsächlich Personen aus China mit »Asien« assoziiert werden. Hiernach folgen Menschen aus Japan und danach Personen aus Thailand, Südkorea, Indien und Vietnam. Menschen aus Zentralasien oder Westasien werden dagegen fast kaum mit Asien in Verbindung gebracht (Suda et al. 2020). Diese dominante Assoziation von »Asien« mit Süd-/Ostasien verwendeten auch die Frauen in der Forschung. In vielen Fällen verwendeten sie den Begriff »asiatisch« nicht nur auf diese Weise, sondern auch im Sinne einer biologistisch-rassifizierten und/oder kulturalisierten Deutungsweise (vgl. Ha 2021e, 15).
- 15 Damit ist u.a. kein »richtiger« Rassismus in Form von expliziter und/oder tödlicher Gewalt gemeint, was eine enorme Verleugnung der rassistischen Morde an Nguyễn Ngọc Châu und Đỗ Anh Lân in Hamburg 1980 bedeutet, die als erste rassistische Morde in der Bundesrepublik Deutschland zu benennen sind, aber auch des rassistischen Mords an Nguyễn Văn Tú, als einer der ersten Ermordeten im wiedervereinigten Deutschland 1992, und der Pogrome in Hoyerswerda 1991 und Rostock-Lichtenhagen 1992 (Nguyễn 2021; Vu 2021).
- 16 Der Ursprung findet sich in einem New York Times-Artikel des Soziologen Petersen von 1966, der die von ihm so gerahmte »success story« der »Japanese-Americans« hervorhebt, die trotz ihrer Diskriminierung »in the logic of capitalism and White ›normality‹« erfolgreich seien, im Gegensatz zu »problematischen Minderheiten« (Dayal 2014; s. Ha et al. 2016, 9). Der Artikel richtete sich in seiner Zeit klar gegen Aktivist*innen der Civil Rights Bewegung in den USA und ist damit im anti-Schwarzen Rassismus verwurzelt (Lee 2020).

post-rassistisch entworfenen Gesellschaft Deutschlands konkrete soziale und kulturelle Funktionen erfüllen. Längst ist erwiesen, dass es sich dabei nicht nur um einen Mythos, sondern um ein rigoroses politisches Instrument handelt, das in der »Teile-und-Herrsche«-Logik rassistisch unterdrückte Minderheiten in Deutschland über eine »disciplining, shaming rhetoric« gegeneinander ausspielt und »solidarische Allianzen« miteinander sabotiert (Radhakrishnan 2021; Suda et al. 2021, 360). Süd-/ostasiatisch rassifizierte Menschen werden als »musterhaft Integrierte« v.a. gegen so entworfene »Integrations-unwillige« muslimisch rassifizierte Menschen instrumentalisiert, die den »asiatischen Vorbildern nacheifern« sollen (Dayal 2014; Goel et al. 2021, 102). Dieses disziplinarische Mittel ist eines von vielen Mitteln, die rassistische Ordnung zu erhalten, in der weiß-Sein die Norm bleiben kann (Dayal 2014). Zum anderen dient das Bild der assimilierten »Vorzeige-Minderheit« als Alibi, um die Ausschlüsse und Diskriminierungen von als »asiatisch« markierten Menschen zu ignorieren. Dieses Bild war jedoch imstande, sich in der COVID-19-Pandemie mit der Rassifizierung des Virus schlagartig ins Gegenteil zu wandeln, da Angst und Hass in Verbindung mit (post-)kolonialen Narrativen zu »Asien« und historischen Bildern der »gelben Gefahr« sofort abgerufen wurden, die seit 2020 wieder von deutschen Medien bedient wurden (vgl. Keevak 2011, 125ff.; Suda et al. 2020). Die historische Einordnung, die strukturellen Zusammenhänge und Folgen von anti-asiatischem Rassismus in der COVID-19-Pandemie wurden von der Asiatisch-Deutschen Selbstorganisation korientation e.V. und der digitalen Plattform www.ichbinkeinvirus.org dokumentiert (Suda et al. 2021, 354f.). Um nun vor diesem Hintergrund die gefährlichen Annahmen zu dekonstruieren, die über Rassismus und »Rasse« in Deutschland bestehen und die zugleich die spezifische gesellschaftliche Positionierung meiner Gesprächspartnerinnen hervorbrachten, ist es unabdingbar das Rassismusverständnis für diese Arbeit zu erläutern.

1.2 Das Rassismusverständnis für diese Arbeit

Die Ausarbeitung des Rassismusverständnisses erfolgt bereits in der Einleitung ausführlich, da Rassismus und v.a. der Begriff »Rasse« im deutschen Kontext für die Analyse in dieser Arbeit genau eingeordnet werden müssen. Auch ist eine einheitliche wissenschaftliche Definition zu Rassismus weder national noch international vorhanden, da jede Disziplin einen anderen Fokus verfolgt (Barskanmaz 2019, 20; DeZIM 2022, 16). Für meine Arbeit orientierte ich mich primär an der *Critical Race Theory* (CRT), die sich nach der Bürgerrechtsbewegung in den USA seit den 1970ern in den US-amerikanischen Rechtswissenschaften, rund um Jurist*innen, Aktivist*innen und Rechtswissenschaftler*innen entwickelte und auf vorigen Bewegungen wie den *Critical legal studies* und dem *Radical feminism* aufbaut¹⁷ (Crenshaw et al. 1996; Delgado et al. 2017; Barskanmaz

17 *Critical race feminism, critical multiracial theory* (Harris 2016), *Asian critical theory* (Iftikar/Museum 2018) oder *Critical race parenting* (Cabral/Schneller 2022) sind nur wenige der vielseitigen Ausformungen von CRT, die im Nachgang entstanden. Allerdings ist die CRT auch in Deutschland in den vergangenen Jahren verstärkt von konservativen und rechten Netzwerken vereinnahmt und zum »Kampfbegriff« erklärt worden (Reveland 2021).

2020). CRT – in den letzten Jahren als Theorieansatz auch verstärkt in Europa und über die Rechtswissenschaften hinaus zu finden – geht von drei zentralen theoretischen Konzepten aus: Rassismus als Normalität, Rasse als soziale Konstruktion und Intersektionalität (ebd.). Diese werde ich wie folgt kurz ausarbeiten und um die für mein Vorhaben wichtigen Konzepte Rasse als *Technology of power* (Lentin 2020) und *Racializing assemblages* (Weheliye 2014) erweitern. Die Theoretisierungen von Rassismus ermöglichen ein Aufbrechen der bereits genannten Tabuisierung der Benennung von Rassismus sowie eine Offenlegung der Funktionen von »Rasse« in Deutschland.

1.2.1 Zum Begriff »Rasse«

»Rasse ist so ein schreckliches Wort, so belastet...« (Maya)¹⁸

Als das Wort »Rasse«¹⁹ im ersten Gespräch mit Maya fiel, drückte sie mit verkrieffenem Gesichtsausdruck, so schien es mir, ihre sofortige Ablehnung wie Abscheu gegen den Begriff, wie oben im Titel angegeben, aus. Mit diesen Gefühlen ist sie nicht allein. Der Begriff sorgte nicht nur bei meinen Gesprächspartnerinnen für sichtbares Unbehagen²⁰, in Deutschland ist er höchst affektiv aufgeladen und führt bei vielen Menschen zu unmittelbaren emotionalen Reaktionen (vgl. Kourabas 2019, 5). Das gilt auch für die Begriffe »Rassismus« und »rassistisch«. Menschen oder Situationen als rassistisch zu bezeichnen, kann je nach Kontext heftige Reaktionen auslösen (vgl. Messerschmidt 2010, 42; Ioanide 2015, 16; Hasters 2022), die z.B. bei weißen Menschen mit *White fragility* oder *White rage* umfasst werden²¹ (DiAngelo 2020; vgl. Amjahid 2021, 26f.). Dass das Wort

18 Da der Raum in dieser Arbeit v.a. den Gesprächspartnerinnen gehört und sie darin selbst zu Wort kommen sollen, sind viele Zitate ihrerseits vorzufinden. Die Titel der meisten Kapitel bestehen auch aus Zitaten, die an dem jeweiligen Pseudonym der Gesprächspartnerin dahinter zu erkennen sind.

19 Das Wort »Rasse« kann bis ins 13. Jh. zurückverfolgt werden. Ab dem 16. Jh. etablierte sich der Begriff, »um Zugehörigkeit und Abstammung zu beschreiben« (Ayim 2021 [1986], 35ff.). Prägend dafür waren v.a. die Conquista in Spanien und die Einführung des Konzepts »limpieza de sangre« (»Reinheit des Blutes«) (Haller 2010, 81), der spanische Kolonialismus ab 1492 und der Adel in Frankreich, der seine Privilegien über Abstammung bzw. »Rasse« legitimieren und sichern wollte. Im Zuge der Aufklärung im 18. Jh. etablierte sich der Rassebegriff weiter und es entstanden dazugehörige »Rassentheorien«. Im deutschsprachigen akademischen Kontext gehört dazu die weitere Etablierung durch Kant und seine »Rassentheorie« von 1775, in der er die »Race der Weißen« an die Spitze stellte und andere rassifizierte Gruppen darunter einordnete, was Vernichtung und Versklavung im europäischen Kolonialismus Rechtfertigung bot (Mafaalani 2021, 26ff.; Ayim 2021 [1986], 35ff.).

20 Interessant in diesem Zusammenhang sind die Ergebnisse der 2022 vom Deutschen Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) vorgelegten, ersten repräsentativen Studie Deutschlands, die ca. 5.000 Personen zum Thema Rassismus in Deutschland befragte (DeZIM 2022, 1–2, 13). Die Erkenntnisse zu rassistischen Wissensbeständen in Deutschland stellen u.a. dieses Unbehagen dar: 65 % der Befragten sagten aus, »dass es falsch ist, den Begriff »Rasse« für Menschen zu verwenden«. Gleichzeitig glaubte jedoch nahezu die Hälfte (49 %) der Befragten an die Existenz menschlicher »Rassen« (ebd., 6).

21 Messerschmidt deutet diese emotionale Abwehr so, »dass darin eine Ahnung von der strukturellen Präsenz von Rassismus ausgedrückt wird«, die aber unreflektiert bleibe. Im Fokus stehen daher nicht die rassistischen Handlungen, sondern das Benennen dieser und inwiefern es legitim sei das

»Rasse« im deutschsprachigen Raum so affizierend bzw. »so belastet« ist, wie Maya es ausdrückte, hängt vornehmlich mit der Geschichte der Menschenrechtsverbrechen im Nationalsozialismus zusammen (Brodén/Mecheril 2010b, 12; Roig 2017, 623; Barskanmaz 2020; DeZIM 2022, 18). Barskanmaz bezeichnet dies als »deutschen Exzeptionalismus«, durch den »Rasse« und Rassismus in Deutschland ausschließlich im »Post-Holocaust-Kontext« gedacht werden können (Barskanmaz 2019, 23, 2020). Die Tabuisierung von »Rasse« sei zwar historisch nachvollziehbar (vgl. Teo 1994, 148; Terkessidis 2004, 13), jedoch verdeckt die Konstruktion eines deutschen Exzeptionalismus die historisch-ideologischen und transnationalen Verbindungen, »die den diskursiven Bogen zwischen Antisemitismus und Rassismus, Kolonialismus und Nationalsozialismus, Transatlantischem Sklavenhandel, kolonialem Genozid und der Shoa benennen und dabei Deutschland in europäischen Diskursen verorten, aber nicht verschwinden lassen« (Eggers et al. 2017b, 12). Die Ablehnung von »Rasse« als Analysekategorie verbirgt daher, wie in der Kolonial- und NS-Zeit entwickelte Ideologien weiter »politische, ökonomische und kulturelle Institutionen, wie den Arbeitsmarkt, Systeme der Wissensproduktion, politische Parteien, Schulen und Universitäten formen« (Roig 2017, 617ff.). So bewirkt die immens negativ aufgeladene affektive Dimension des Worts Rasse, dass der Begriff fast unsagbar und ihm kein analytischer Nutzen für die Gegenwart beigemessen wird²². Die Verunmöglichung einer Benennung hat verheerende Folgen, denn ohne anerkannte Begriffe können die strukturellen wie institutionellen Unterdrückungsmechanismen weder aufgearbeitet noch verändert werden²³ (Boulila/Motsi-Khatai 2021, 5, 7). So lässt sich verfol-

so Angesprochene als rassistisch zu bezeichnen. Diese Anzweiflung lässt Rassismus als isoliertes Ausnahmephänomen oder »Phantasma der Betroffenen« erscheinen, aber nicht »als Teil gesellschaftlicher Normalität« (Messerschmidt 2010, 42f.).

- 22 Lange Zeit wurde bei rassistischen Gewalttaten seit Beginn der 1980er von »Ausländer-« und ab den 1990ern von »Fremdenfeindlichkeit« in der Öffentlichkeit gesprochen (Terkessidis 2004, 14f.; Kalpaka/Räthzel 2017, 40f.). Betroffene von Rassismus, die teils seit Generationen in Deutschland leben, werden über diese Begriffe als Ausländer*innen bzw. Fremde und damit als nicht-zugehörig konstruiert. Zeitgleich wird damit Deutschland weiter auf »völkische« Weise als homogene *weiße* Gesellschaft entworfen. Die Begriffe implizieren zudem, dass das vermeintlich Fremde den Rassismus erst auslösen würde und damit eine »natürliche« Reaktion wäre, dabei erzeugen erst Rassismus und Ausgrenzung Fremdheit (El-Tayeb 2016, 15; Osterkamp 2017, 294). Eine Vielzahl weiterer Begriffe wie z.B. Kultur, Ethnie, Religion, Herkunft, Mentalität, Migrationshintergrund oder auch Staatsverachtung (Zinflou 2016, 56; Lewis 2013, 878f.; Barskanmaz 2020; Roig 2017, 624f.; Pürckhauer 2023; Bojadžijev/Celikates 2023) werden ebenfalls bevorzugt, da sie weniger Angst auslösen als das Wort »Rasse« (Lewis 2013, 882), um darüber aber dennoch wie »Rasse« operieren zu können. Darüber hinaus verhilft die »Flexibilisierung« des Begriffes, rassistische Ideologien zu modernisieren wie auf Seiten der »Neuen Rechten« (Zinflou 2016, 56). Die »flexiblere Neudefinition« einer Konstruktion wie z.B. »Kultur« kann genutzt werden, Ressentiments gegen migrantisierte Menschen »als »natürliche Abwehrreaktion« gegen das »Fremde« und als legitime Schutzmaßnahme zum Erhalt des eigenen Identitätskonzepts« geltend zu machen (ebd., 56f.). Die so modernisierte rassistische Ideologie kann sich zur mehrheitsfähigen Position entwickeln, wie der Zulauf von Wähler*innen zur AfD in den letzten Jahren verdeutlicht.
- 23 Die Tabuisierung führte u.a. dazu, dass Rassismus als Analyseperspektive, Rassismuskritik sowie die Entwicklung antirassistischer Ansätze auf einer eher kurzen sozialwissenschaftlichen Forschungsgeschichte in Deutschland aufbauen (Mecheril/Melter 2011, 13) und Theoretisierungen von Rassismus insbesondere von marginalisierten Aktivist*innen vorangetrieben wurden (vgl.

gen, dass in deutschsprachigen wissenschaftlichen oder auch aktivistischen Kontexten oft der im angloamerikanischen Raum verwendete Begriff »Race« genutzt wird, da hier das Verständnis von »Rasse« als sozialer, aber wirkmächtiger Konstruktion länger gegeben ist als in Deutschland (vgl. Kelly 2018, 28f., 2021, 35f.). W. E. B. Du Bois initiierte Anfang des 20. Jh. den *Racial turn* in den US-amerikanischen Wissenschaften, womit er die Erfindung von behaupteten biologischen »Menschenrassen« und ihre soziale Wirkmächtigkeit aufzeigte (ebd., 35). Kelly spricht in diesem Zusammenhang von einer »rassischen Wende« als einer zentralen politischen Aufgabe in Deutschland, die »die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung von *Race* als sozialer Kategorie [lenkt] und nicht auf die veraltete biologische Lesart von ›Rasse« (ebd.). Bis heute fehlt jedoch weitestgehend eine Re-Signifizierung des Begriffs hin zu einer soziohistorischen Kategorie in der deutschen Forschung, Politik und Dominanzgesellschaft. Schließlich ist die Ersetzung des Worts im Grundgesetz auch politisch gewollt (s. 1.1.), da von den fordernden Parteien die Verwendung in juristischen Dokumenten als Billigung einer rassistischen Ideologie verstanden wird und die Ersetzung zum Ende von Rassismus beitragen würde. Dieses verkürzte Verständnis von »Rasse« vertauscht jedoch, dass »Rassen« erst durch Rassismus entstehen und nicht umgekehrt. Ohne die soziale, analytische und rechtliche Kategorie »Rasse« werden strukturelle Machtunterschiede unaussprechlich (Roig 2017, 616). So ist »Rasse« »im Sinne einer sozialen und performativen Kategorie (noch) hoch relevant, weil die Begrifflichkeit ein hohes Erklärungspotenzial [für die Rassismusanalyse] in sich birgt« (Barskanmaz 2019, 24). Damit folge ich Eggers, Kilomba, Piesche und Arndt in der Verwendung des Begriffs »Rasse« auf Deutsch in dieser Arbeit, »um die Relevanz der Kategorie[...] ›Rasse‹ für die deutsche Gesellschaft und Wissenschaft unzweideutig herauszustreichen« (Eggers et al. 2017b, 12). So setze ich »Rasse« in Anführungszeichen, wenn die biologistische Konstruktion gemeint ist, und Rasse ohne Anführungszeichen, wenn ich den Begriff als Analysekategorie im Sinne der sozialen Konstruktion von Rasse einsetze (ebd. 12f.).

Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021). Etwa seit den 1980er Jahren begann die ideologiekritische Rassismusforschung, angestoßen 1986 durch das von Annita Kalpaka und Nora Rätzsch herausgegebene Buch »Die Schwierigkeit nicht rassistisch zu sein«, das Rassismus »als Strukturprinzip gesellschaftlicher Wirklichkeit« versteht (Kalpaka et al. 2017; Scharathow et al. 2011, 10f.). Weiterhin ist die Rassismusforschung in Deutschland »nur schwach institutionalisiert«, jedoch mehrten sich theoretische und qualitative Forschungsarbeiten in den letzten Jahren. Zu den bearbeitenden Disziplinen gehören »die Migrations- und Integrationsforschung, die Antisemitismusforschung, die Ungleichheitsforschung, die Erziehungswissenschaften, die Europäische Ethnologie, die Kulturwissenschaften und die Genderstudies« (DeZIM 2022, 19f.).

1.2.2 Rassismus als Normalität

Rassismus²⁴ ist eine Ideologie und ein Herrschaftsverhältnis (Hall 1989), das Gesellschaften grundlegend strukturiert und seit Jahrhunderten von Menschen stetig »unterschiedlich neu codiert« wird (Zinflou 2016, 57; Hall 2018; Boulila 2019, 16). Als »alltägliche machtvolle Differenzierungspraktik« (vgl. Eggers 2017; Bergold-Caldwell 2020, 19) teilt Rassismus Menschen gewaltvoll in konstruierte eigene (Dominierende, »Wir«) und andere (Untergeordnete, »Nicht-Wir«) Gruppenzugehörigkeiten, über das Konstrukt Rasse ein (Brodén/Mecheril 2010b, 14). Durch die »komplementäre hierarchische Positionierung« zu rassistisch markierten *Anderen*, kann die Konstruktion weiß-Sein als »unmarkiertes, normatives Zentrum hervorgebracht« werden²⁵ (Eggers 2017, 56). Mittels dieser Abgrenzung entsteht eine ungleiche Ressourcenverteilung zwischen diesen so hergestellten Gruppenzugehörigkeiten (ebd.; Bergold-Caldwell 2020, 114). Die durch die Differenzkonstruktionen vermittelten (subtilen) Machtbotschaften entfalten durch ihre tägliche Re-Produktion ihre normative Wirkung, die die hierarchische Gesellschaftsordnung als »naturgegeben« erscheinen lässt (Eggers 2017, 56). Entgegen der nach wie vor verbreiteten Annahme, dass Rassismus einen »Bruch in der ansonsten friedlichen »Normalität« in Deutschland darstellen würde (Terkessidis 2004, 8; vgl. DeZIM 2022, 17), begreife ich Rassismus als Normalität, so dass konstant absichtliche wie unabsichtliche rassistische Effekte entstehen (ebd.). Infolge wirkt Rassismus somit auch dann, wenn kein Individuum absichtsvoll handelt (vgl. Rassifiziertes Bewusstsein von Farr 2017, 41). Denn Rassismus ordnet die »Regelung der Verhältnisse« zwischen den erfundenen Gruppen über politische Institutionen und Strukturen (Miles 1991, 102) und fungiert als »institutionalisiertes System, in dem soziale, wirtschaftliche, politische und kulturelle Beziehungen für [...] *weißen* Alleinherrschaftserhalt wirken« (Sow 2019, 37); deutlich erkenn-

24 Von Rassismus zu sprechen, verweist auf meine Auffassung des gegebenen Themas. Durch das Suffix «-ismus» wird auf ein strukturelles System Bezug genommen (Terkessidis 2004, 13). Daher ist Rassismus nicht nur ein analytischer, »sondern auch ein Stellung nehmender, bewertender und normativer Begriff« (Mecheril/Scherschel 2011, 50). Rassismus betrachte ich somit als gesellschaftsordnendes Prinzip, das beständig aufgearbeitet und hinterfragt werden muss (vgl. Scharathow et al. 2011, 10f.). Demnach enthält CRT eine dezidiert aktivistische Dimension, die beabsichtigt, Rassismus als Herrschaftsverhältnis nicht nur gesellschaftlich zu verstehen, sondern auch zu verändern (vgl. Delgado et al. 2017, 8). Für den deutschen Kontext ist es zudem wichtig, von Rassismen zu sprechen und ihre gegenseitige Konstituierung für die Sicherung *weißer* Vorherrschaft zu analysieren. Dazu gehören in Deutschland Anti-Schwarzer Rassismus, Antisemitismus, Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*zze, antimuslimischer Rassismus, anti-asiatischer Rassismus und antislawischer Rassismus (DeZIM 2022, 21ff.).

25 Wichtig zu benennen ist hier, dass trotz dieser Konstruktion *weiße* Menschen in rassifizierten Gesellschaften ebenfalls rassifiziert sind. So beziehen sie als rassifizierte Akteur*innen in der gesellschaftlichen Hierarchie die machtausübende Position, wodurch ihre Erfahrungen rassifizierten Charakters sind. Jedoch können sich *weiße* Menschen aufgrund der Konstruktion unmarkiert im gesellschaftlichen Zentrum zu stehen, (wozu auch die Konstruktion einer post-rassistischen Gesellschaft beiträgt), außerhalb rassifizierter Hierarchien wohnen (vgl. Lewis 2004, 623f.). So werden meist nur nicht-*weiße* Menschen als von Rassifizierung betroffen betrachtet, die dann ein Problem mit Rassismus haben, mit dem sie auf individueller Ebene umgehen müssen, was ebenfalls zum Fortbestand rassistischer Systeme beiträgt (vgl. Mecheril/Scherschel 2011, 55).

bar an Asyl-, Aufenthalts- und Staatsbürgerschaftsgesetzen oder im Gesundheits- und Schulwesen (Mecheril/Melter 2011, 14; Stumpfögger et al. 2023). Aufgrund dieser Normalisierung fällt das Erkennen von rassistischen Differenzierungspraktiken im Alltag oft schwer. Es fällt schwer, da Rassismus als Deutungsschema allseits zur Verfügung steht und tiefgreifend »auf ideologisch-diskursiv-kultureller, strukturell-gesellschaftlicher, institutionell-organisationaler, interaktiver sowie intrapersonal-subjektiver« Ebene über Überzeugungen, Einstellungen und Moralvorstellungen seine Wirkungen entfaltet (Brodén/Mecheril 2010b, 14; Lentini 2020, 13). Für die vorliegende Arbeit ist es weiter wichtig festzuhalten, dass rassifizierte Zugehörigkeitsordnungen biographisch früh und fundamental Menschenleben formen. Dies beinhaltet langfristige Konsequenzen für ein »praktisch, kognitiv-explizit, aber auch sinnlich-leiblich« vermitteltes »Handeln und Selbst- und Weltverständnis der Menschen«, das dann als »normal« gilt (Brodén/Mecheril 2010b, 14, 17). Die Effekte dieser Normen sind »auf verheerende Weise tief in eine uns kaum zugängliche Gefühlsschicht der Alltäglichkeit eingefasst«, wodurch sie nur schwer zu bearbeiten sind, was Rassismus verfestigt (Kinder 2021, 6). Für von Rassismus unterdrückte Menschen enthält dies physisch-psychische Folgen, sowohl für Individuen als auch für Körper, über Generationen hinweg, die zum vorzeitigen Tod führen können (Lentini 2020, 27f., 31). Welche Rolle Rasse als soziales Konstrukt in rassistischen Systemen zukommt, stelle ich nun vor.

1.2.3 Rasse als soziale Konstruktion & *Technology of power*

Die soziale Konstruktion von »Menschenrassen«²⁶ (vgl. Kalpaka/Räthzel 2017, 41ff.) findet anhand äußerer Merkmale statt, um die so erfundenen Gruppen in wertend-hierarchisierender Weise voneinander abzugrenzen. Solche äußeren Merkmale, die »biologisierend-physiognomisch« oder auch kulturalisierend²⁷ ausfallen, werden »zu einer bestimmten Kultur als feststehend und unveränderbar imaginiert« (Hornscheidt/Nduka-Agwu 2013, 13f.). Diese Merkmale werden in rassistischen Diskursen zu Bedeutungsträgern der Differenz²⁸ (Hall 1989) und wandeln sich je nach Kontext und Historie, weshalb

-
- 26 Eine kurze historische Kontextualisierung zur Konstruktion von »Menschenrassen« folgt in Kap. 4. Ohne die historische Verortung der Erfindung von »Menschenrassen« als Rechtfertigung für institutionalisierte Unterdrückungssysteme, insbesondere im Kolonialismus, und für Genozid, Ausbeutung und Sklaverei sowie Nationalstaatenbildung, die nicht getrennt von Kapitalismus gedacht werden können, lässt sich die Wirkmächtigkeit von Rasse bis heute nicht verstehen (vgl. Boulila/Motsi-Khatai 2021, 5).
- 27 Kulturalisierende Merkmale sind allerdings nicht frei von biologisierten Ableitungen (Eggers 2005, 80f.). Biologisierte Rasse-Definitionen sind gerade in naturwissenschaftlichen und medizinischen Diskursen weiter zu beobachten, die das Alltagsverständnis von menschlichen Unterschieden nach wie vor grundlegend beeinflussen (Hall 2018, 60; Lentini 2020, 19f.).
- 28 Hier ist es wichtig festzuhalten, wie in dieser Arbeit über die Konstruktion von Differenz nachgedacht wird. Das Konzept der rassifizierten Machtdifferenz nach Eggers, dem ich hier folge, soll »eine Verschiebung erwirken, weg von kulturalistischen Deutungen von Differenz hin zu machtkritischen Analysen von Differenzkonstruktionen« (Eggers 2017, 56; Eggers 2005; vgl. Hall 2018, 102). Es geht im Rassismus um »die Konstruktivität und die interessengebundene Aufladung von Unterscheidungskriterien und Unterscheidungsmerkmalen [und nicht um] tatsächlich vorhandene Unterschiede zwischen Menschen und Gruppen« (Eggers 2017, 71).

Rassifizierungsprozesse immer soziohistorische Prozesse sind (vgl. Daniel et al. 2014, 8). Richtungsweisend für dieses Verständnis ist Stuart Halls Theoretisierung von Rasse als einem gesellschaftlichen, historischen und politischen Diskurs (fernab davon ›nur‹ Rede zu indizieren, sondern non-verbale, affektive Dimensionen einbeziehend), worin Rasse als *gleitender Signifikant* funktioniert (Hall 2018, 68f.; vgl. Inan 2023, 195). Als *gleitender Signifikant* ist Rasse äußerst anpassungsfähig und nimmt je nach Zeit und Raum verschiedene Bedeutungen an (Boulila 2019, 16). Die dabei sich wandelnden Signifikanten – die nicht etwa auf genetischen Tatsachen beruhen, sondern aufgrund des auch institutionell verankerten Willens »zur Wahrheit der Idee Rasse« (Hall 2018, 68f.) – werden gesellschaftlich je nach Zweckdienlichkeit für den Erhalt *weißer* Vorherrschaft immer wieder neu erfunden, manipuliert oder zurückgezogen (Delgado et al. 2017, 9).

Dem Begriff »Rassifizierung« kommt in Anbetracht von Rasse als sozialer Konstruktion eine wichtige Bedeutung zu. Bei jeder Verwendung wird deutlich, dass »keine ›Rassen‹ jenseits rassistischer Zuschreibungen und Herstellungen« existieren (Hornscheidt/Nduka-Agwu 2013, 13f.). Somit bietet dieser Begriff wichtige Vorteile für meine Arbeit, da hierdurch die täglich produzierte Konstruktion und Einteilung von vermeintlichen »Menschenrassen«, ein performatives *Doing race* also (Balkenhol/Schramm 2019, 585), deutlich wahrnehmbarer hervortritt. Rasse performativ zu begreifen hat den Vorteil, die Konstruktion als ein »political doing« zu verstehen, was es ermöglicht, sichtbar zu machen, was Rasse in der Welt bewirkt, anstatt was Rasse sei (Muñoz 2006, 678f.; Boulila 2019, 16). Daher lässt sich die Konstruktion Rasse nicht allein auf ihre Funktion als biologistische Klassifikation reduzieren, sondern muss umfassender als *Technology of power* erkannt werden (ebd.; Lentin 2020; vgl. Inan 2023, 199f.). So plädiert Alana Lentin für eine Theoretisierung von Rasse als politischem Projekt und Herrschaftsmittel (Lentin 2020, 16) für die Sicherung *weißer* Vorherrschaft (vgl. Hook 2005, 7; Sheth 2009; Lentin 2022b). Das allgemein verfügbare und anerkannte Wissen (Hall 2018, 58f.), dass Rasse keiner biologischen Realität entspricht (und am prominentesten durch die UNESCO »Declaration on Race and Racial Prejudice« 1950 verkündet wurde), führte nämlich nicht dazu, dass Rasse als Strukturkategorie keine Rolle mehr spielen würde²⁹ (ebd., 56; vgl. Yeboah 2018, 63). Daher ist die alleinige Aberkennung von Rasse im biologistischen Verständnis nicht nur irreführend, sondern sogar gefährlich, da sie weitere Dimensionen wie Rasse bedeutungsvoll wird, missachtet³⁰ (Lentin 2020, 26f.). Dazu gehören v.a. die Vormachtstellung

29 Die Sozial- und Kulturanthropologin Tamar Blickstein nimmt die wiederholte Benennung von Rasse als sozialer Konstruktion ebenfalls kritisch in den Blick: »Race« has repeatedly been debunked as an unscientific social construct, yet the virulent persistence – and current resurgence – of racist social phenomena makes it imperative to renew analytic tools for understanding how racialization operates« (Blickstein 2019, 152). So plädiert sie für die Betrachtung von Rassifizierungsprozessen als grundlegend affektiven Phänomenen (s. 3.3.).

30 Dies ist z.B. wichtig vor dem Hintergrund eines erneuten Erstarkens der Humangenomforschung und der populären Faszination mit Genetik als »mode of explanation for a range of human phenomena«. Rasse hier ›nur‹ als soziale Konstruktion zu betrachten, würde Lentin zufolge ein Einfallstor für »race realism« bieten, wenn *weiße* Menschen im globalen Norden nach Beweisen suchen, die bspw. ihre Ängste vor »Umvolkung« untermauern (Lentin 2020, 23f.). Das Wiederaufleben biologistischer Rasse-Definitionen ist – wie bereits dargestellt – nicht nur an den politischen Rändern zu beobachten, sondern steht auch hinter Wertungen wie der deutschen Staatsangehörigkeit als

von affektiven und emotionalen Dimensionen in der Ausübung von rassistischer Gewalt (Hook 2005, 18; Ioanide 2015, 1), weshalb eine affekttheoretische Betrachtung von Rassifizierungsprozessen, wie ich sie in dieser Arbeit vornehme, unerlässlich ist. Diesem umfassenderen Verständnis von Rasse kommt Alexander Weheliyes Konzept *Racializing assemblages* entgegen.

1.2.4 Racializing assemblages

Die Theoretisierung von Rasse hin zu *racializing assemblages* (Weheliye 2014; Lentin 2020, 11) ist von Vorteil, da sie Rasse dezidiert als eine fortlaufende Reihe an politischen Beziehungen betrachtet, »that require, through constant perpetuation via institutions, discourses, practices, desires, infrastructures, languages, technologies, sciences, economies, dreams, and cultural artifacts, the barring of nonwhite subjects from the category of the human as it is performed in the modern west« (Weheliye 2014, 3f.). Die hierarchische Einteilung von Menschen innerhalb *racializing assemblages* »into full humans, not-quite-human, and nonhumans« (ebd., 3) führt für viele Menschen bis zum Tod, der hingenommen und dem keine Bedeutung beigemessen oder der gerechtfertigt wird³¹ (Lentin 2020, 9). Die umfassendere Einbeziehung rassifizierender Techniken in eine Assemblage eröffnet auch mit Hinsicht auf MRP einen größeren Raum, der es erlaubt, die dazugehörigen komplexen, politischen, ökonomischen, kulturellen, sozialen und affektiven Unterdrückungsmechanismen zu fassen, anstatt Multi-Rassifizierung etwa »nur« als biologistischen oder kulturellen Deskriptor zu betrachten (vgl. Weheliye 2014, 3f.). Das Konzept berücksichtigt demnach »bodies, forces, velocities, intensities, institutions, interests, ideologies, and desires« (ebd., 12), die in *racializing assemblages* zusammenwirken und meine Gesprächspartnerinnen erst als multi-rassifiziert hervorbrachten. Dieses umfassendere Verständnis der Rassismuserfahrungen der Frauen, kann dazu beitragen, deren Erlebnisse, die oft »nur« als diffus oder subtil beschrieben wurden, greifbar und benennbar zu machen. Demnach gilt es in dieser Arbeit, sich v.a. denjenigen *racializing assemblages* anzunähern, die intersektional mit weiteren Machtverhältnissen in den Leben der Frauen wirkten.

»Ramschware« (Kiffmeier 2024), wenn weiß-Sein nicht nur als überlegen, sondern auch als von Natur aus prekär und daher schutzbedürftig hergestellt wird (Lentin 2020, 32).

31 In Deutschland existiert erst seit 1980 eine mediale Erfassung rassistisch motivierter Morde. Diese fällt sehr lückenhaft aus und weist bis 1990 eine hohe Dunkelziffer auf. Erst mit der Erstarkung rassistischer Gewalt nach der Wiedervereinigung wurde im kriminalpolizeilichen Meldedienst die Kategorie »Politisch motivierte Kriminalfälle« eingeführt (Ha 2021a, 24). Dennoch besteht eine große Lücke zwischen den gezählten Todesopfern seitens offizieller Behörden im Vergleich zu unabhängigen Organisationen und Journalist*innen, wodurch viele Taten entpolitisiert werden (Brausam 2021). Hinzukommt, dass seit 2019 das Bundeskriminalamt (BKA) unter politisch motivierter Kriminalität »Deutschfeindlichkeit« zu Hasskriminalität zählt (Amjahid 2020). Der rechts-extreme Kampfbegriff »Deutschfeindlichkeit« geht von einem »umgekehrten Rassismus« gegen weiße Deutsche aus, was auch mit der »Umvolkungs«-Ideologie in Verbindung steht. Damit findet sowohl eine Verdrehung gesellschaftlicher Machtverhältnisse statt als auch die weitere Re-Produktion von »Deutschen« als Weiße (Shooman 2018).

1.2.5 Intersektionalität

Rassismus kann nicht ohne die dazugehörigen intersektional wirkenden Verflechtungen mit anderen Machtstrukturen verstanden werden, die soziale Hierarchien in einer Gesellschaft hervorbringen und dabei spezifische gesellschaftliche Positionen kontextbedingt ausformen (Winker/Degele 2009, 18; Daniel et al. 2014, 8; Lentin 2020, 11). So wirkt Rassismus gleichzeitig in Relation zu anderen Machtverhältnissen (vgl. Tate/Rodríguez 2022, 1), die auf Strukturkategorien wie Geschlecht, Klasse, Behinderung, Alter, Sexualität, Religion oder Nationalität beruhen (vgl. Winker/Degele 2009, 10f.), welche das Leben nicht nur auf allen gesellschaftlichen Ebenen, sondern auch auf intra-subjektiver Ebene beeinflussen (Brodén/Mecheril 2010a, 14; Bergold-Caldwell 2020, 19). So können die in einer Gesellschaft zusammenwirkenden Machtverhältnisse nur aus intersektionaler Perspektive erst wahrgenommen und damit kritisch analysiert werden. Kimberlé Crenshaw prägte den Begriff Intersektionalität in ihren wegweisenden Arbeiten von 1989 und 1991 (Crenshaw 1989; Crenshaw 1991), um die Marginalisierung und komplexe Vulnerabilität von Schwarzen Frauen im US-amerikanischen Antidiskriminierungsgesetz selbst, aber auch in feministischen Theorien und anti-rassistischer Politik zu benennen³². Seitdem findet der Begriff interdisziplinär in den Wissenschaften und insbesondere in aktivistischen und sozialen Bewegungen, als auch über die USA hinaus, breite Verwendung³³ (Winker/Degele 2009, 13; Carbado et al. 2013). Bei der Verwendung als gesellschaftlichem Analysewerkzeug gilt es zu beachten, dass Intersektionalität stets eine »analysis-in-progress« ist (ebd., 304; vgl. Tate/Rodríguez 2022, 12). Die Weiterentwicklung des Konzepts ist nie abgeschlossen oder vollständig, da immer weitere Machtstrukturen existieren, die bedacht werden können. Daher müssen sich konkrete Analysen notwendigerweise auf bestimmte Machtstrukturen begrenzen (Carbado et al. 2013, 304). Des Weiteren verstehe ich die miteinander verzahnten Unterdrückungsverhältnisse in ihren gegenseitigen Wechselwirkungen und nicht »nur« als Addition von Ungleichheitskategorien (Winker/Degele 2009, 14; Tate/Rodríguez 2022, 14). Das bedeutet, dass Privilegien und Unterdrückung zeitgleich die gleichen Körper in verschiedenen Zeiten und Räumen unterschiedlich prägen können (ebd., 15), wie am Beispiel meiner Gesprächspartnerinnen und einem Blick auf ihre Lebensphasen ersichtlich werden wird. So füge ich dem intersektionalen Ansatz für mein Vorhaben abschließend eine anthropologische *Lifecourse*-Per-

32 Bevor der Begriff selbst von Crenshaw kreiert wurde, bestand intersektionales Denken und intersektionale Praxis seit Jahrhunderten in den Kämpfen für soziale Gerechtigkeit an zahlreichen Orten der Welt. In den USA ist der Ursprung dieser Praxis auf Schwarze Feministinnen zurückzuführen, wie Sojourner Truth im 19. Jh. und den versklavten Frauen vor ihr (Tate/Rodríguez 2022, 9f.). In Deutschland ist der Beginn der Debatten zu Intersektionalität ab den 80er und 90er Jahren ebenfalls auf Schwarze deutsche und diasporische und anti-rassistische Feministinnen zurückzuführen (Ayim et al. 2021 [1986]; Rodríguez 2011, 82f.).

33 Dass das Konzept allerdings aus der CRT stammt, wird oft außer Acht gelassen (Auma 2019, 23). Die Aneignung und Weiterentwicklung des Konzepts durch weiße feministische Akademikerinnen in Europa, die Intersektionalität als feministisches Projekt in deutlicher Absetzung von seinen (aktivistischen) Ursprüngen aus der CRT formulieren, de-politisiert das emanzipatorische Potential von Intersektionalität, das transformativ in Wissensproduktion, Aktivismus, Pädagogik und Koalitionen hineinwirken kann (Carbado et al. 2013, 308).

spektive hinzu (Lynch/Danely 2013; von Poser 2018). Diese Perspektive analysiert »wie chronologisches Alter, soziale beziehungsweise biologische Übergänge und spezifische Wendepunkte, Beziehungen zur Welt und sozialer Wandel das Leben von Einzelnen und von Gruppen von der Geburt bis zum Tode prägen« (ebd., 289). Sie erlaubt einen ganzheitlicheren Einblick in die zeitlichen Dimensionen kultureller Praxis, in die Kontinuitäten und Wandlungsprozesse, die über die Lebensverläufe der Frauen stattfanden und wie diese von den Frauen bewertet wurden bzw. welche Zukünfte sie sich vorstellten (vgl. ebd., 290). Sie ermöglicht also die soziokulturellen, ökonomischen, politischen und historischen Einflüsse auf die Leben der Frauen zu erfassen und wie die Frauen ihre Umwelt beeinflussten, während sie älter wurden (Danely/Lynch 2013, 3, 17). Schließlich ist die Analyse durch eine *Lifecourse*-Perspektive gewinnbringend, da sie intergenerationelle Beziehungsgeflechte (darin z.B. psychologisch-affektive Komponenten wie Einflüsse durch Erinnerungen und Hoffnungen) einschließt und aufzeigt, welchen Sinn die Frauen daraus für ihre Lebensverläufe zogen (vgl. ebd., 4, 6, 10). Dementsprechend ergänze ich Anita von Poser folgend die *Lifecourse*-Perspektive um eine affekttheoretische Perspektivierung, »denn auch Affekte und Emotionen bringen Dynamiken hervor« (von Poser 2018, 290), die in den Lebensverläufen der Frauen lenkend wirken konnten.

Nach diesen einleitenden Worten zu meinem grundlegenden Rassismusverständnis erfolgt nun die Skizzierung meiner Frage- und Problemstellung sowie eine Vorstellung der Kapitel.

1.3 Fragestellung & Vorstellung der Kapitel

Die folgenden Kapitel, die ich hiermit abschließend vorstelle, dienen dazu, meine Forschungsfragen zu beantworten, die auf mein Erkenntnisinteresse zurückgehen, MRP in Deutschland aus affekttheoretischer und rassismuskritischer Perspektive heraus zu begreifen und ihre Re-Produktionen, Funktionen und Konsequenzen unter Einbezug einer *Lifecourse*-Perspektive zu analysieren und dokumentieren. So frage ich danach, wie sich Affekte innerhalb von alltäglichen MRP auf die Frauen meiner Untersuchung, ihre Lebensverläufe und Lebensgeschichten auswirkten. Welche Affekte waren besonders vorherrschend in MRP und in welche Richtungen konnten sie die Frauen in ihren Leben steuern (vgl. Haritaworn 2012, 22)? Was waren die affektiven Voraussetzungen und Hürden, sich aktiv mit MRP auseinanderzusetzen und wie veränderten sich diese über den Lebensverlauf? Welche Rolle spielen somit Prozesse des Affizierens und Affiziert-werdens in der Re-Produktion von Rasse und wie strukturieren sie innerhalb eines *Doing race* auf fast unmerkliche Weisen Alltagswelten im gegenwärtigen Deutschland?

Daran schloss sich eine Reihe komplementärer Fragen an: Wann und in welchen Kontexten wurden erste MRP bewusst erlebt, wie veränderten sich diese Erfahrungen über den Lebensverlauf und wie waren die Frauen in ihrem aktuellen Alltag betroffen? Welche Rolle spielte Geschlecht bei MRP und welche Diskriminierungsformen wurden noch als prägend wahrgenommen, und wie veränderten diese die Multi-Rassifizierungserfahrungen? Und welche Konsequenzen entstanden schließlich bei Betroffenen, wenn sich diskriminierende Fremdzuschreibungen wiederholten und welche Strategien nutzten sie, um sich in ihren Lebenswelten sicher zu fühlen?

Um mich meinen Fragestellungen zu nähern, präsentiere ich im zweiten Kapitel die Eckdaten und Methoden der Feldforschung und stelle die Gesprächspartnerinnen, die Chancen einer digitalen Ethnographie sowie die Reflexionen über meine Positionalität im Feld vor.

Das dritte Kapitel führt in die theoretisch-konzeptionelle Rahmung der Studie ein und damit in die Verstrickung von Affekt und Rasse, die meine empirischen Beobachtungen verständlich machen und die intersektional verwobenen sozialen Ungleichheiten in den Leben der Frauen herausarbeiten kann. Affekte – die ich als sozial-relationale Phänomene definieren werde – und die Unterschiede zu Emotionen und Gefühlen werden zuerst erläutert und warum es so wichtig ist, (Multi-)Rassifizierungen als affektive Prozesse zu verstehen. Das wesentliche Instrument für die Entstehung des Ringens mit *multi-rassifizierten Affekten* sah ich im *affektiven Gaslighting* meiner Gesprächspartnerinnen, das auf mono-rassifiziert-lingualen Ideologien (*Raciolinguistics*) aufbaut. Dazu gehörte nicht nur die Aberkennung rassifizierter Zugehörigkeiten, sondern auch die Aberkennung der negativen Affektivität der Frauen, was dazu führte, dass die *multi-rassifizierten Affekte* im Ringen stagnierten und nicht benannt oder auflösend verhandelt werden konnten. *Minor feelings* entsprach dem Versuch diese fixierten Affekte zunächst benennen zu können. Da die Frauen neben »minor« Gefühlen, (z. B. Scham), aber auch »major« Gefühle, (z. B. Wut), erspürten bzw. zwischen ihnen rangen, wurde eine Art Bewegungsradius im Ringen erkennbar, der es den Frauen erlaubte sich aus der Stagnation partiell zu lösen.

Das vierte Kapitel legt die historischen Hintergründe von MRP in Deutschland dar, die die heutigen Wahrnehmungen der Gesprächspartnerinnen beeinflussten. Dazu erfolgt eine kurze Zusammenfassung der kolonialen, eugenischen und national-sozialistischen Kontinuitäten und Brüche von MRP bis heute. Da meine Gesprächspartnerinnen in Deutschland meist ostasiatisch rassifiziert verortet wurden, zeigt das Kapitel auch die kolonialen Hintergründe der rassistisch-sexistischen Gewalt gegen süd-/ostasiatisch rassifizierte Frauen auf.

In den Kapiteln 5 bis 8 widme ich mich vollkommen den emischen Perspektiven meiner Gesprächspartnerinnen, die das Herzstück dieser Arbeit bilden. Ich folge dazu ihren Erlebnissen mit MRP³⁴ und in welchen Lebensbereichen und -phasen diese an sie herangetragen wurden. Die Erzählungen waren gerade bzgl. Kindheit und Jugend in chronologischer Folge wiedergegeben worden; darüber hinaus wechselten die Erinnerungen zwischen den einzelnen Lebensphasen aber stark. Hier verweise ich darauf, dass die Lebensverläufe der Frauen weder klar voneinander abgetrennten Lebensphasen entsprachen, noch von einem kontinuierlichen Fortschritt oder linearen Verfall geprägt waren (vgl. Danely/Lynch 2013, 4). Dennoch ist es für die Darstellung in dieser Arbeit sinnvoll, die Lebensverläufe auch über die Kindheits- und Jugendphasen hinaus, weitestgehend chronologisch zusammenzufassen. Hierüber kann es gelingen, nachzuverfolgen,

34 Die Frauen erlebten auch mono-rassifiziert zu werden sowie explizite rassistische Bedrohungen. Diese Erfahrungen werden in der vorliegenden Arbeit auch zur Sprache kommen, jedoch liegt der Fokus bewusst auf den subtileren Formen von Rassismus im Alltag, die gerade aufgrund ihres unterschweligen Charakters äußerst schwierig zu benennen bzw. als Diskriminierung anzuerkennen waren.

wie sich die (Dis-)Kontinuitäten in der Re-Produktion von MRP und der affektive Umgang damit über das Leben veränderten und welchen Einfluss MRP auf die Lebensentscheidungen insgesamt ausübten. Zusätzlich ermöglicht diese Überschau die strukturellen Muster hinter den vermeintlich rassistischen ›Einzelfällen‹ aufzudecken. Da sich die Altersspanne meiner Gesprächspartnerinnen zwischen 20 bis 60 erstreckte, teilte ich die als prägnant genannten Phasen in Kindheit, Jugend, junge Erwachsene, mittleres Alter und Alter(n) auf. Je nach Lebensphase gehe ich den für MRP relevanten Lebensbereichen und Beziehungsgefügen nach. Dabei wird sich zeigen, dass die Frauen auf einige schmerzhaft-rassismuserfahrungen mit ihren engsten Bezugspersonen blickten. Bei Lesenden kann der Eindruck entstehen, dass die Frauen ausschließlich hürdevolle Beziehungen in ihren Leben führten. Dies ist so jedoch keineswegs zutreffend. Die Frauen verbanden meist weitaus mehr positive Erlebnisse mit ihren Bezugspersonen, die die schmerzvollen Erlebnisse aber nicht schmälerten bzw. besonders komplex werden ließen. Ferner kann aus Platzgründen und da der Schwerpunkt auf MRP in Deutschland liegt, nur am Rande auf MRP in Korea eingegangen werden, die einer eigenen Besprechung bedürfen.

Die Kapitel 5 und 6, die die MRP aus den Phasen (vor) der Geburt sowie Kindheit und Jugend behandeln, betrachte ich als Ausgangslage für das erstmalige Erleben von MRP und als Überblick darüber, welche Dimensionen MRP beinhalteten, wie z.B. durch Familienmitglieder, im Schulkontext oder ›auf der Straße‹ multi-rassifiziert zu werden. Außerdem sind die Darlegungen in diesen Kapiteln als zentrale Grundlage zu betrachten, auf der die Frauen ihren Umgang mit MRP und den darin enthaltenen Affekten ausformten. Daher ist es notwendig in Kapitel 5 einen Schritt vor die Geburt der Gesprächspartnerinnen zu gehen, da ihre Herstellung als rassifiziert-sexualisierter ›Tabubruch‹ nur über die Rassifizierungen ihrer biologischen Elternteile verständlich wird. Da MRP gesellschaftlich keiner breit besprochenen Thematik entsprechen, präsentiert das fünfte Kapitel außerdem die Querschnittsthemen Körper und Sprache, die einen ersten Eindruck davon vermitteln, wie MRP v.a. von elterlicher Seite über die Körper und Sprachen der Frauen vollzogen wurden.

Kapitel 6 fasst die erstmalig bewusst erlebten MRP der Gesprächspartnerinnen zusammen, und zwar im Familien-, Kindergarten- und Schulkontext sowie in der Öffentlichkeit. Von geliebten Familienmitgliedern oder wichtigen Bezugspersonen, wie Freund*innen und Lehrer*innen, als *Andere*, ›defizitär‹ und ›illegitim‹ ausgeschlossen zu werden, wurde als besonders schmerzhaft erlebt. In den frühen Lebensphasen festigten sich Gefühle der Einsamkeit, da die Frauen weder Vertrauenspersonen hatten, mit denen sie ihre negativ affizierenden Erlebnisse mit MRP hätten einordnen können, noch sich an Bezugspersonen für einen konstruktiven Umgang mit MRP hätten orientieren können. Damit fand oft ein doppelter Ausschluss statt. Einmal über die Rassismuserfahrungen selbst, aber auch dadurch darüber nicht sprechen zu können. Die Frauen erlernten früh, wessen Gefühle in welchen Kontexten (un)berechtigt waren, was das Fundament für die Weiterentwicklung und den Umgang mit *multi-rassifizierten Affekten* bildete.

Auf diesem Fundament aufbauend präsentieren die Kapitel 7 und 8 ab dem jungen Erwachsenenalter MRP im Arbeitsleben, in der Öffentlichkeit, mit Freund*innen und Partner*innen und mit (eigenen) Kindern. Im Erwachsenenalter erfuhren die *multi-ras-*

sifizierten Affekte der Minderwertigkeit häufig eine Verfestigung, aber auch immer wieder eine Neuausrichtung. Historische Veränderungen und die Kämpfe marginalisierter Menschen eröffneten den Frauen neue Zugänge einen eigenen Sinn aus ihren Rassismuserfahrungen zu ziehen und ihrer Wut oder Traurigkeit darüber zu vertrauen. Kapitel 7 geht somit auf MRP im Arbeitskontext, mit Freund*innen und ›auf der Straße‹ ein. Viele Gesprächspartnerinnen versuchten bewusster mit Blick auf ihre Rassismuserfahrungen berufliche Entscheidungen zu treffen oder welche Freund*innenschaften sie pflegten, was u.a. mit affektiven Anstrengungen und anhaltenden Stresszuständen einherging. Dabei wird sich zeigen, dass die vorangeschrittene Anerkennung institutioneller Diskriminierung oder die Verbreitung rassismuskritischen Wissens und Vokabulars den Frauen dazu verhalfen, auf epistemischer Ebene die Sicherheit zu gewinnen ihre Rassismuserfahrungen dementsprechend einzuordnen. Jedoch blieb die affektive Ebene davon meist ausgenommen, weshalb das Ringen mit *multi-rassifizierten Affekten* wiederum darin verharren konnte.

Kapitel 8 bespricht MRP in Relation zu Partner*innen und (eigenen) Kindern sowie die Zukunftswünsche und -sorgen der Frauen. Es wird erkennbar, dass Rasse wie alle weiteren mächtigen Strukturkategorien in den intimsten Beziehungen der Frauen waltete, dazu aber ein weitaus geringerer affektiver und diskursiver Zugang bestand als zu ihren Rassismuserfahrungen in Behörden, auf dem Arbeitsmarkt oder in der Öffentlichkeit. Die Kontinuitäten der eugenischen Vergangenheit von MRP wurden gerade in der internalisierten multi-rassifizierten Sichtweise der Gesprächspartnerinnen auf ihre Kinder ersichtlich. Mit Blick auf die Zukunft wurde schließlich ein Bedürfnis deutlich, im festgefahrenen Ringen mit *multi-rassifizierten Affekten* nicht mehr allein sein bzw. eine Art multi-rassifizierte ›Heilung‹ oder Auszeit finden zu wollen. Dies drückte sich durch den vielfach geäußerten Wunsch aus, die anderen Gesprächspartnerinnen aus der Forschung kennenlernen zu wollen.

Der Schluss bündelt die zentralen Ergebnisse und einen Ausblick auf weitere Forschungsthemen. In dieser Zusammenschau zeige ich, dass die Lebensverläufe meiner Gesprächspartnerinnen in hohem Maße durch das Ringen mit *multi-rassifizierten Affekten* geprägt waren und Rasse alle Lebensphasen, -bereiche und -verläufe strukturierte. Die intersektionale Verflechtung mit weiteren Strukturkategorien war zudem ausschlaggebend in welche Richtungen sich die Lebensgeschichten neigen konnten. Die Affekte, die in der Re-Produktion rassifizierter Gesellschaften wirken, sind jedoch nicht unveränderlich angelegt. Je nach Historie, Lokalität und Lebensphase konnten sich diese über den Lebensverlauf der Gesprächspartnerinnen wandeln, was damit auch für den affektiven Umgang der Frauen mit MRP galt, wodurch Herrschaftsverhältnisse nicht nur gestützt, sondern auch herausgefordert wurden. In dem zunächst ›klein‹ erscheinenden Bewegungsradius des Ringens bestand darum die Möglichkeit für die Entwicklung eines politischen Potentials jener *multi-rassifizierten Affekte*, wenn diese gefühlt werden konnten, statt im Ringen miteinander zu verharren.